

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von **A. Oskar Klaußmann.**

(Fortsetzung.)

8. (Nachdruck verboten.)

Als der Getreidehändler Franz Krause gegen zehn Uhr abends von seiner Geschäftsreise zurückkehrte, traf er im Flur seines Hauses mit einem unbekannten Herrn von ausgeprägt militärischer Haltung zusammen, der eben zum drittenmal an diesem Tage erschienen war, sich nach ihm zu erkundigen.

„Da ist er,“ sagte die verdrießliche Wirtschafterin, indem sie auf ihren Brotherrn deutete. „Nun wird das Gelaufe doch wohl hoffentlich ein Ende haben“

Sie warf die Thür ihrer Küche hinter sich zu, ohne sich weiter um die beiden zu kümmern. Krause aber, der als Gepäck nur eine Handtasche von mäßigem Umfange bei sich hatte, fragte in einem Ton, aus dem deutlich das Befremden über den späten Besuch herausklang: „Sie wünschen mich zu sprechen? — Mit wem habe ich denn das Vergnügen?“

Der Mann machte eine kleine Verbeugung und erwiderte sehr höflich: „Ich bin der Kriminalschutzmann Göring und komme in dienstlichem Auftrage. Der Herr Polizeirat Lindequist läßt Sie bitten, sich doch freundlichst noch heute abend zu ihm auf das Präsidium bemühen zu wollen. Die Recherchen in der Mordsache müssen mit aller Eile betrieben werden.“

Krause hatte die verschlossene Thür seines Comptoirs geöffnet, und während er nun eine Streichholzschachtel hervorzog, um das Gas anzuzünden, sagte er mit dem zweifelnden Ausdruck größten Erstaunens: „Sollte da nicht vielleicht eine Verwechslung vorliegen? Was sind das für Recherchen, zu denen Sie mich brauchen? Und was für eine Mordsache ist es, von der Sie reden?“

„Sie wissen also noch gar nichts? Ach, dann thut es mir leid, Herr Krause, daß ich der Ueberbringer einer sehr schmerzlichen Neuigkeit sein muß. Ihre Verwandte, die verwitwete Frau Wilhelmine Abt, ist heute vormittag ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden worden.“

Krause hielt das brennende Schwefelhölzchen

Prinz Maximilian von Baden. (S. 148)
Nach einer Photographie von W. Höffert, Hofphotograph in Berlin.

Prinzessin Marie Luise von Cumberland. (S. 148)
Nach einer Photographie des k. k. Hofateliers Adèle in Wien.

in der Hand; aber er vergaß, den Arm zu der Gaslampe zu erheben, und starrte den Beamten an wie jemand, der im Zweifel ist, ob er träume oder wache. „Ermordet — meine Schwägerin? Nein, das ist ja nicht möglich.“

„Die Thatsache ist leider außer Zweifel. Aber geben Sie acht, Herr Krause, Sie werden sich verbrennen.“

Die Warnung war wohl angebracht, denn in diesem Moment mußte Krause das Hölzchen fortwerfen, das ihm bereits die Fingerspitzen versengte. Die beiden Männer waren im Dunkeln, und die gewaltige Aufregung, in die eine so unerwartete Schreckensnachricht ihn notwendig versetzen mußte, machte es wohl begreiflich, daß der Getreidehändler fast zwei Minuten lang vergeblich nach der eben aus der Hand gelegten Schachtel suchte.

„Ich kann es nicht fassen — es will mir nicht in den Kopf,“ klang seine Stimme aus der Finsternis. „Wer um des Himmels willen hat der armen alten Frau das angethan? Sie hatte doch keinen Feind! Sprechen Sie, Herr: von wem wurde dies schauderhafte Verbrechen begangen?“

„Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Raubmord. Von den Thätern aber fehlt bis jetzt noch jede Spur. Und weil der Polizeirat hofft, von Ihnen vielleicht wertvolle Auskünfte zu erhalten, läßt er auf das dringendste um Ihr sofortiges Erscheinen bitten.“

„Ich bin selbstverständlich ganz zur Verfügung. — Wenn Sie es gestatten, begleite ich Sie sofort. — Wann wurde die Schandthat verübt?“

„Jedenfalls in den Morgenstunden des heutigen Tages. Alle Anzeichen lassen darauf schließen. — Darf ich Ihnen vielleicht mit meinem Feuerzeug aushelfen, Herr Krause?“

„Ich danke Ihnen — da ist schon die Schachtel. Sie müssen entschuldigen, wenn ich etwas verwirrt bin; aber eine solche Neuigkeit! — eine solche Neuigkeit!“

Die Gasflamme leuchtete auf und warf ihren hellen Schein auf den Kopf des Getreidehändlers. Sein scharfgeschnittenes Gesicht war sehr bleich, in den undurchdringlichen Zügen aber prägte sich nichts von jener hochgradigen Erregung aus, die sich in seinen Worten verriet.

„Gestern noch gesund und rüstig, und heute tot, von der Hand eines Buben hingemordet!“ murmelte er, und mit einem Kopfschütteln fügte er hinzu: „Es muß ja Wahrheit sein, da Sie es sagen; aber es will mir noch nicht gelingen, mich in die fürchterliche Vorstellung zu finden. Und vielleicht ist sie obenein unter gräßlichen Qualen gestorben — ich bitte Sie, mein Herr, lassen Sie mich alles erfahren. Jetzt bin ich darauf gefaßt, auch das Grauenhafteste zu vernehmen.“

„Ich will Ihnen gern erzählen, was ich weiß; aber Sie gestatten wohl, daß ich es unterwegs thue. Jede Minute, die wir gewinnen, kann für die Untersuchung von Wert sein.“

„Ja, ja, Sie haben recht — wir wollen gehen. Erlauben Sie mir nur, oben in meinem Wohnzimmer rasch ein Glas Wein zu trinken. Ich war ohnedies sehr ermüdet von den Anstrengungen der Reise, und nun ist mir der Schrecken so in die Glieder gefahren, daß ich mich kaum noch aufrecht erhalte. Sie sollen nicht lange auf mich zu warten brauchen — ich bin sogleich wieder da.“

Er nahm seine Reisetasche auf und ging hinaus, um in das obere Stockwerk des Hauses emporzusteigen. Es waren in der That kaum fünf Minuten verstrichen, als er wieder erschien, bleich wie zuvor, doch anscheinend jetzt völlig gefaßt und ruhig.

„Ich bin bereit,“ sagte er. „Lassen Sie uns denn aufbrechen!“

— — — — — — — —

Im dem Polizeipräsidium auf der Schulbrücke hatte der Einbruch der Nacht heute für eine ganze Anzahl von Beamten keine Beendigung ihres mühevollen und aufregenden Tagewerks gebracht. Der Polizeirat Lindequist besprach sich eben mit zweien seiner tüchtigsten Kommissare, als ihm der Getreidehändler Krause gemeldet wurde.

„Ah, endlich!“ sagte er. „Wir haben mit Schmerzen auf den Mann gewartet. Lassen Sie ihn sogleich hereinkommen!“

Die Vorstellung war rasch erledigt, und der Rat, ein Herr von den liebenswürdigsten und verbindlichsten Umgangsformen, lud den Ankömmling ein, auf einem Stuhl neben seinem Schreibtisch Platz zu nehmen.

„Es thut mir leid, daß wir Sie noch so spät behelligen mußten, Herr Krause, zumal Sie ja, wie ich höre, eben erst von der Reise zurückgekehrt sind. Aber Sie sind, wie es scheint, der einzige, der zu der ermordeten Frau Abt in näheren Beziehungen gestanden hat, und wir tappen leider noch so ganz im Dunkeln, daß uns Ihre Auskünfte wahrscheinlich von großem Werte sein werden. — Sie sind über das Verbrechen und über die näheren Umstände, soweit sie eben bis jetzt ermittelt werden konnten, bereits unterrichtet?“

„Ich erfuhr einiges von dem Beamten, in dessen Begleitung ich hierher kam, aber er schien selbst nur wenig zu wissen, und ich war noch so aufgeregt, daß ich doch bitten möchte —“

„Nun wohl, so will ich Sie in aller Kürze über den Stand der Angelegenheit unterrichten. Daß die Frau Abt — sie war Ihre Schwägerin, nicht wahr?“

„Jawohl, Herr Rat, die Schwester meiner verstorbenen Frau.“

„Also daß Ihre Schwägerin von fremder Hand, und zwar mit einem Strick, erdrosselt worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Leichenöffnung wird zwar erst morgen erfolgen, aber ihr Ergebnis kann nur eine Bestätigung der durch den Augenschein hinlänglich festgestellten Thatsache sein. Von größter Wichtigkeit ist nun zunächst die Ermittelung der Stunde, in der das Verbrechen verübt wurde, und wir glauben, auch darüber bereits einigermaßen im klaren zu sein. Eine Reihe gewichtiger Umstände berechtigt uns zu dem Schluß, daß der Mord heute zwischen sieben und acht Uhr morgens geschah.“

„Es sind also um diese Zeit verdächtige Personen in der Nähe des Thatortes gesehen worden, Herr Rat?“

„Das eigentlich nicht. Wir sind zu unserer Vermutung vielmehr auf andere Weise gelangt. Das Mädchen, das Ihrer Schwägerin täglich Milch und Backware brachte, ist auch heute dagewesen, und zwar um sechs Uhr morgens. Es hängte nach seiner Gewohnheit den Beutel mit den Weißbrötchen an die Thürklinke und setzte die Milchkanne auf die Schwelle. Als es die Treppe wieder hinabging, hörte es deutlich, wie die Thür geöffnet und die Ware hineingenommen wurde. Milch und Brot sind denn auch in der Wohnung gefunden worden, und die Frau muß also um diese Zeit noch gelebt haben. Auch das Morgenblatt, das von dem Zeitungsjungen nach seiner Erklärung um sieben Uhr in den Briefkasten gesteckt worden war, lag im Wohnzimmer der Ermordeten auf dem Tische, und zwar in einem Zustande, der deutlich erkennen ließ, daß sie noch darin gelesen hatte. Dagegen hat sie eine Postkarte und eine Drucksache, die der Briefträger um acht Uhr in denselben Kasten geworfen hat, nicht mehr an sich genommen. Während dieser letzten Stunde war sie eben aller Wahrscheinlichkeit nach ermordet worden.“

Krause, der aufmerksam zugehört hatte, nickte zustimmend. „Darüber kann nun nach diesen Anzeichen wohl kein Zweifel mehr bestehen.“

„Die Aerzte, mit deren Ansichten wir uns ja leider nicht immer in Uebereinstimmung befinden, sind freilich auch diesmal anderer Meinung. Sie folgern aus dem Umstande, daß bei der Auffindung der Toten die Leichenstarre bereits eingetreten war, der Mord müsse schon erheblich früher, vielleicht schon gestern abend, begangen worden sein. Dem widersprechen aber nicht nur die erwähnten Feststellungen, sondern auch die Thatsache, daß das Bett der Frau Abt alle Spuren der Benutzung zeigte, und daß verschiedene Personen aus der Nachbarschaft mit aller Bestimmtheit bekunden, gestern abend zu den gewöhnlichen Stunden Licht in der Wohnung gesehen zu haben. Aber das sind Dinge, die zunächst mehr für uns als für Sie Interesse haben, Herr Krause. Jetzt kommt es vor allem darauf an, ob Sie uns durch die Aeußerung irgend eines Verdachtes behilflich sein können.“

Der Getreidehändler fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Seit dem Augenblick, wo ich das Schreckliche erfuhr, zerbreche ich mir den Kopf, um auf eine Vermutung zu kommen. Aber ich finde nichts — nichts! Meine Schwägerin verkehrte ja mit niemand, und ich glaube nicht, daß sie einen Feind hatte.“

„Daß der Mord von einem ihrer Feinde begangen worden sei, ist auch nicht wahrscheinlich. Nicht um sich an ihr zu rächen, sondern um sie zu bestehlen, hat man die alte Frau erwürgt. Schon die Unordnung, in der die Zimmer gefunden wurden, läßt mit genügender Sicherheit darauf schließen. Alle Behälter, in denen sich Wertsachen vermuten ließen, waren geöffnet und durchwühlt. Auf dem Fußboden aber lag eine kleine eiserne Kassette, die nach den vorhandenen Spuren gewaltsam aufgesprengt worden ist. Sie war vollständig leer. Ist Ihnen vielleicht bekannt, Herr Krause, was die Verstorbene in dieser Kassette aufzubewahren pflegte?“

„War es ein braunlackierter Kasten mit einem Messinggriff auf dem Deckel?“

Der Polizeirat bejahte.

„Diese Schatulle kenne ich allerdings, von ihrem Inhalt aber weiß ich wenig. Meine Schwägerin hat sie, soweit ich mich erinnere, nur ein einziges Mal in meiner Gegenwart geöffnet, und zwar in allerjüngster Zeit — vor etwa drei oder vier Wochen. Ich vermute, daß sie auch ihre Schmucksachen darin verwahrte.“

„Haben Sie jemals etwas von diesen Schmucksachen gesehen?“

„Nichts als die beiden Stücke, die sie mir damals zeigte. Das eine war ein großes goldenes Medaillon, wie die Damen es früher um den Hals zu tragen pflegten. Ich glaube auch, daß es mit Perlen oder dergleichen besetzt war; aber ich erinnere mich daran nicht mehr genau, denn mich interessierte nur das darin befindliche Bild, ein Porträt meiner verstorbenen Frau aus ihrer Mädchenzeit. Meine Schwägerin hatte mir davon erzählt und ich auf meine Bitte bereit erklärt, es mir zu schenken. Als wir aber versuchten, es herauszunehmen, zerbrach das Glas, und da wir sahen, daß das Bildchen nicht unbeschädigt loszubringen gewesen wäre, gaben wir es auf. Frau Abt legte das Medaillon in den Kasten zurück, indem sie halb scherzhaft, halb im Ernst äußerte, ich möchte mich nur noch ein wenig gedulden, sie werde mir das Porträt mitsamt dem Schmuckstück testamentarisch vermachen.“

„Es ist schade, daß Sie das Medaillon nicht näher beschreiben können; aber Sie würden es doch wohl wiedererkennen, wenn man es Ihnen vorlegte?“

„Ich glaube, daß ich dazu im stande sein

würde, wenn ich es auch freilich nicht mit Bestimmtheit zu versprechen vermag."

„Sie sprachen indessen soeben noch von einem zweiten Stück. Können Sie sich vielleicht darauf besser besinnen?"

„Allerdings, denn es war eine Art von Kuriosität, eine sehr alte goldene Spindeluhr, wie ich sie ähnlich nie zuvor gesehen hatte."

„Das könnte uns interessieren. — Bitte, lieber Braun, machen Sie sich doch bereit, die Beschreibung, die uns Herr Krause von dieser Uhr geben wird, gleich zu Protokoll zu nehmen. Der Mörder wird ja vielleicht versuchen, sie an den Mann zu bringen."

„Das halte ich für nicht sehr wahrscheinlich, Herr Rat," bemerkte der Getreidehändler. „Der Verbrecher dürfte klug genug sein, sich zu sagen, daß ein so auffallendes Stück gar zu leicht zum Verräter an ihm werden könnte."

„Sie müssen uns alten Kriminalisten schon gestatten, darüber anderer Meinung zu sein. Die Leute, die einen solchen Mord begehen, sind nicht immer zünftige und erfahrene Verbrecher, und es ist beinahe immer ihre Ungeschicklichkeit und Dummheit, die sie uns in die Hände liefert. Es würde mich durchaus nicht überraschen, wenn es gerade diese Uhr wäre, die uns auf die richtige Fährte bringt. Wollen Sie uns also freundlichst mitteilen, was Sie von ihren besonderen Kennzeichen wissen!"

„Es war, wie ich schon erwähnte, eine sehr große und dicke goldene Spindeluhr. Auf dem hinteren Deckel befand sich ein Emailbild, das eine Landschaft und einen Brunnen mit einem flötenblasenden Schäfer darstellte. Aus der Brunnenröhre floß ein dünner Wasserstrahl in Gestalt eines feinen, gewundenen Glasstäbchens, und wenn man auf einen seitlich angebrachten Knopf drückte, begann sich dieser Stab für die Dauer einer Minute zu drehen, so daß es beinahe wie fließendes Wasser aussah. — Meine Schwägerin war sehr stolz auf den Besitz der Uhr, die sie für ein ganz besonderes Kunstwerk hielt."

Der Kommissar war mit rascher Feder der Beschreibung gefolgt, und auf einen Wink des Polizeirats reichte er diesem das Blatt.

„Sehr wohl! Lassen Sie das sofort kopieren und zunächst allen Revieren hier in der Stadt mitteilen. Es soll noch in der Nacht bei sämtlichen Trödlern und Pfandleihern Nachfrage gehalten werden, soweit sich das eben ermöglichen läßt. Sorgen Sie weiter dafür, daß die Kopien schleunigst in die Zeitungsredaktionen kommen, um noch in den Morgenblättern Aufnahme zu finden."

Der Kommissar verbeugte sich und ging. In seiner verbindlichen Weise wandte sich Lindequist wieder an den Getreidehändler. Ist Ihnen bekannt, Herr Krause, ob die Ermordete, die ja sehr bemittelt gewesen sein soll, größere Geldsummen in ihrer Wohnung aufzubewahren pflegte?"

„Darüber kann ich leider keine Auskunft erteilen. Meine Schwägerin sprach niemals über ihre Vermögensangelegenheiten, und ich hatte kein Interesse daran, sie danach zu fragen. Ich weiß wohl, daß sie Geld auf der Reichsbank hatte, und habe Grund, zu vermuten, daß sie auch noch mit anderen Bankhäusern in geschäftlicher Verbindung stand, aber ich bin so wenig über die Größe ihres Besitzes unterrichtet als über die Art, wie sie ihr Geld angelegt hat. Wenn sie mich gelegentlich einmal, wie noch gestern, um Rat fragte, handelte sich's immer nur um ganz geringfügige Dinge, wie Steuersachen und dergleichen."

„Sie haben die Frau Abt also noch gestern gesprochen?"

„Jawohl — am Nachmittag, unmittelbar vor meiner Abfahrt nach Oberschlesien. Sie hatte mich durch eine Postkarte um meinen Besuch gebeten — da, ich trage die Karte noch bei mir —, und obwohl es mir sehr wenig angenehm war, weil ich eigentlich schon mit einem Vormittagszuge hatte fahren wollen, hielt ich es doch für meine Pflicht, der Aufforderung Folge zu leisten."

„Irgend etwas Besonderes ist Ihnen bei diesem Besuche nicht aufgefallen?"

„Nicht das geringste. Meine Schwägerin wollte wegen der Gebäudesteuer reklamieren, und ich sollte ihr die nötige Anleitung dazu geben. Sie war etwas weniger mürrisch und verdrießlich als sonst; aber das konnte mir natürlich nicht auffallen, und es hat für die Nachforschungen nach ihrem Mörder wohl auch keine Bedeutung, wie ich mir denke."



Fürst Ferdinand von Bulgarien. (S. 148)
Nach einer Photographie von A. Marx in München.

„Nein. — Sie sagen, daß Sie am Nachmittag bei Ihrer Schwägerin gewesen seien. Können Sie die Zeit nicht etwas genauer angeben?"

„Es mag drei Uhr gewesen sein, als ich kam, und ich dürfte mich etwa eine halbe Stunde bei ihr aufgehalten haben. Wenn es für die Untersuchung von Belang ist, das noch genauer festzustellen, so bitte ich den Kolonialwarenhändler darum zu befragen, der im Erdgeschoß des Hauses wohnt. Ich mußte auf ein paar Minuten bei ihm eintreten, weil meine Schwägerin mich ersucht hatte, ihm wegen wiederholten nächtlichen Klavierspiels in seiner Bierstube Vorhaltungen zu machen. Um der Sache einen mehr freundschaftlichen Anstrich zu geben, trank ich bei ihm, ohne mich erst zu setzen, einen kleinen Schnaps, und es ist deshalb sehr wohl möglich, daß der Mann über die Zeit meines Fortgehens genauere Angaben machen kann."

„Es wird dessen nicht bedürfen; die Ihrigen genügen mir vollkommen. Sie sind dann abgereist und haben erst heute abend bei Ihrer Rückkehr von dem Verbrechen erfahren?"

„So ist es, Herr Polizeirat."

„Sie erwiderten mir schon vorhin, daß Sie nicht in der Lage seien, einen Verdacht gegen irgend jemand auszusprechen. Auch haben wir von den bisher vernommenen Personen erfahren, daß die Ermordete eine menschenscheue, etwas wunderliche Person gewesen ist, die sich trotz ihrer Wohlhabenheit nicht einmal ein Dienstmädchen hielt und ein wahrhaft einsiedlerisches Leben führte. Vielleicht aber hatte sie doch einen Verkehr, von dem jene Zeugen nichts wußten. Ist Ihnen etwas derartiges bekannt?"

„Nein, ich glaube mit aller Bestimmtheit erklären zu können, daß meine Schwägerin niemand Zutritt in ihre Wohnung gestattete als ihrer Aufwärterin, meinem Sohne und mir."

„Sie haben einen erwachsenen Sohn? Und er lebt hier in Breslau?"

„Er lebte hier bis vor kurzem. Augenblicklich ist er in Berlin, um sein Examen als Assessor zu machen."

„Gehörte zu den Bekannten Ihrer Schwägerin eine große, etwas gebeugte alte Frau — eine Frau, die sich beim Gehen eines Stockes bedient und sich sehr altmodisch zu kleiden pflegt — etwa in einen großen Radmantel und eine Kapuze?"

Der Getreidehändler hatte bei dieser letzten Frage des Beamten die Hand über die Augen gelegt, wie jemand, der angestrengt in seiner Erinnerung sucht. Es konnte für den Polizeirat kaum etwas Auffallendes haben, daß er eine ziemlich lange Zeit verstreichen ließ, bevor er antwortete: „Nein, von einer solchen Frau weiß ich nichts. Hat man denn eine Person von diesem Aussehen am Thatorte bemerkt?"

„Eine auf der anderen Seite der Straße wohnhafte Dame meldete sich heute nachmittag bei mir, um mir mitzuteilen, daß sie eine Frau, wie die eben geschilderte, gestern abend in das Haus der Abt habe eintreten sehen. Das absonderliche Aeußere der Person, die sie für eine bejahrte Landbewohnerin gehalten, sei ihr aufgefallen, und sie habe eine Weile am Fenster auf ihr Wiedererscheinen gewartet. Aber die Alte habe sich nicht blicken lassen, und schließlich sei sie, die Beobachterin, von ihrem Posten abgerufen worden. Ich lege, offen gestanden, auf diese Aussage kein großes Gewicht, aber solange wir uns nicht auf einer sicheren Fährte befinden, ist es selbstverständlich unsere Pflicht, jedem, auch dem scheinbar geringfügigsten Umstand Beachtung zu schenken. Wenn Sie uns also auf die Spur jenes alten Weibes helfen könnten —"

Der Getreidehändler schüttelte den Kopf. „Ich habe nie eine Frau, die jener Beschreibung entspräche, bei meiner Schwägerin gesehen, und ich kann mit ziemlicher Bestimmtheit versichern, daß eine solche auch nicht zu ihren Bekannten gehörte. Eine Fremde aber würde meine mißtrauische Verwandte gewiß nicht in ihre Wohnung eingelassen haben, am wenigsten zu abendlicher Stunde."

„Die Frage, wie der Mörder in die Wohnung der Frau Abt gelangt ist, verursacht uns überhaupt noch einiges Kopfzerbrechen. Ein gewaltsamer Einbruch ist jedenfalls nicht erfolgt, denn sowohl an der Vorder- wie an der Hinterthür waren die Schlösser in bester Ordnung. Können Sie sich eine Vorstellung davon machen, Herr Krause, wie unter solchen Umständen die That möglich geworden ist?"

„Um darüber irgend eine Vermutung zu äußern, müßte ich wohl zunächst wissen, ob zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein längerer Kampf stattgefunden hat."

„Nein. Der Angriff ist offenbar von hinten erfolgt und hat die arme Frau so vollständig überrascht, daß sie weder Zeit noch Kraft gefunden hat, sich ernstlich zur Wehr zu setzen. Niemand im Hause hat einen Schrei oder das

Geräusch eines Kampfes gehört. Der Verbrecher muß mit großer Entschlossenheit zu Werke gegangen und der gebrechlichen Person überdies an Körperkräften weit überlegen gewesen sein."

„Sollten es dann nicht vielleicht ihrer zwei gewesen sein, Herr Rat? Der Hergang ließe sich möglicherweise so denken, daß einer von ihnen an der vorderen Thür geklingelt und meine Schwägerin dort durch irgend welche Verhandlungen festgehalten hat, während sein Genosse sich unterdessen mittels Nachschlüssels durch die hintere Thür Eingang in die Wohnung verschaffte und die Ahnungslose überfiel. Es ist eine Idee, die mir nur eben durch den Kopf geht. Sie werden jedenfalls besser beurteilen als ich, ob sie einige Wahrscheinlichkeit für sich hat."

„Es ist immerhin nicht unmöglich, daß sich die Ereignisse in dieser Weise abgespielt haben. Glauben Sie uns sonst noch irgend etwas Bemerkenswertes mitteilen zu können, Herr Krause?"

„Für den Augenblick wüßte ich nichts mehr, Herr Rat. Aber es wäre schon möglich, daß mir noch das eine oder das andere einfällt, wenn ich erst etwas ruhiger geworden bin."

„Nun, Sie werden dann hoffentlich nicht zögern, es uns wissen zu lassen. Ich fürchte ohnedies, Sie in den nächsten Tagen noch öfter zu mir bemühen zu müssen."

Der Getreidehändler hatte sich erhoben, und indem er noch einen Schritt näher an den Beamten herantrat, erwiderte er mit einer gewissen Feierlichkeit: „Wie Sie mich hier sehen, Herr Rat, bin ich ganz und gar zu Ihrer Verfügung. Es giebt nichts auf der Welt, das mir mehr am Herzen läge, als die Sühne des Verbrechens, das an meiner unglücklichen Verwandten begangen worden ist. Und ich werde unbedenklich jedes Opfer bringen, wenn ich damit auf irgend eine Weise zur Entdeckung der ruchlosen Mörder beitragen kann."

Lindequist reichte ihm die Hand. „Ihre Mitwirkung wird uns unter Umständen von großem Werte sein. Und ich will Sorge tragen, daß man Sie jederzeit zu mir läßt, wenn Sie mich zu sprechen wünschen. Für jetzt brauche ich Sie nicht länger aufzuhalten. Gute Nacht!"



Ghazi Osman Pascha †. (S. 150)

Krause verbeugte sich artig und ging. Als er sein Haus wieder erreicht hatte, fand er drinnen alles totenstill. Die alte Wirtschafterin hatte sich also jedenfalls schon zur Ruhe begeben; aber sie hatte doch nicht versäumt, einen Imbiß für ihren Dienstherrn bereit zu stellen.

Der Getreidehändler zog sich denn auch einen Stuhl an den Tisch, als ob er etwas von dieser Abendmahlzeit genießen wollte; doch in dem Augenblick, da er sich niederließ, fühlte er sich dergestalt von Erschöpfung und Müdigkeit überwältigt, daß er sogleich wieder aufstand und mit schwankenden, unsicheren Schritten seinem Schlafzimmer zustrebte. So wie er war, in Kleidern und Stiefeln, warf er sich dort auf das Bett nieder. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die **Verlobung des Prinzen Maximilian von Baden mit der Prinzessin Marie Luise von Cumberland**, die kürzlich in der Villa Braunschweig zu Hietzing bei Wien stattfand, hat lebhaftes Interesse erregt und auch zu vielen politischen Erörterungen Anlaß geboten. Prinz Maximilian von Baden gilt als der präsumtive Thronerbe, da die Ehe des Erbgroßherzogs Friedrich mit der Prinzessin Hilda von Nassau bisher kinderlos geblieben ist. Er wurde am 10. Juli 1867 als ältester Sohn des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Baden und der Herzogin Marie von Leuchtenberg geboren, ist Doctor juris und Major à la suite des preußischen Garde-Kürassierregiments. Seine Braut ist am 11. Oktober 1879 zu Gmunden geboren als älteste Tochter des Herzogs Ernst August von Cumberland, einzigen Sohnes des Königs Georg V. von Hannover und der Prinzessin Thyra von Dänemark. — **Fürst Ferdinand von Bulgarien** hat seinen Ministerrat in Sofia mit der

Automatische Briefwage im Hauptpostamt zu Berlin. (S. 150)

Humoristisches.

Eine freundschaftliche Ueberraschung.

Von **A. v. Fischern.**



A.: Ei, das trifft sich gut — da wohnt der Porträtmaler Treff, den wir auf dem Sommerstein kennen gelernt haben. Da sollten wir eigentlich einen kleinen freundschaftlichen Ueberfall riskieren.



Aufwärterin: Herr Treff empfängt niemanden, er hat gerade Modell.

A. u. B.: So? Das ist ja gerade interessant! Ist's denn ein Er oder eine Sie? Kostümfigur oder —

Aufwärterin: Wird nicht verraten. Es soll eine freundschaftliche Ueberraschung für einen vornehmen Herrn sein.

A. u. B.: Ah — dann ist's gewiß eine reizende Sie!



A.: Wenn Sie Herrn Treff meine Karte bringen, läßt er uns vor.

B.: Karte? — Unsinn! Da steht ja die Thür auf! Ueberfallen wir ihn freundschaftlichst. Das giebt einen Hauptjux!

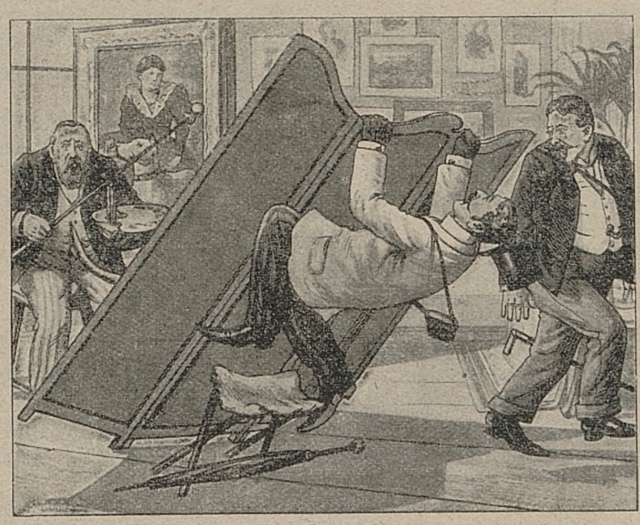
Aufwärterin: O, gehen Sie nicht hinein, es giebt Unannehmlichkeiten.

B.: Still, alter Cerberus, ich nehme alles auf mich! En avant! Vorwärts hinein, nur leise!

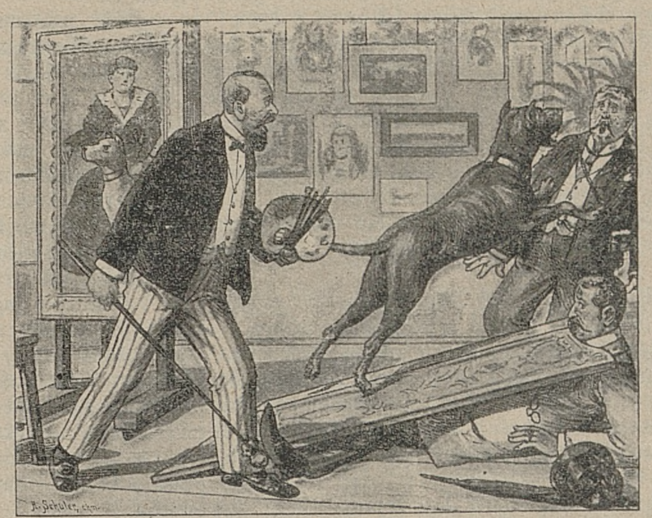


Künstler: Halt! Wer dringt da trotz des Protestes meiner Aufwärterin ein? Das ist ja der reine Hausfriedensbruch.

B. u. A.: Still! Sie alter griesgrämiger Höhlenbewohner — wer spricht da von Hausfriedensbruch? Das ist doch nur eine freundschaftliche Ueberraschung —



ein kleiner Ueberfa — — — a —



— all! Hu! Au!

Regentschaft betraut und sich zu einer längeren Reise ins Ausland begeben, die gleichfalls mit Heiratsplänen in Verbindung gebracht wird. Seine erste Gemahlin Marie Luise, geborene Prinzessin von Bourbon-Parma, ist bekanntlich am 31. Januar 1899 gestorben und hat ihm vier Kinder, zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen, hinterlassen. — In Konstantinopel ist der schon einmal fälschlich totgesagte **Ghazi Osman Pascha**, der berühmte Verteidiger von Plewna, nun wirklich gestorben. Osman war 1837 zu Amasia in Kleinasien geboren, besuchte seit 1850 die türkische Militärakademie zu Konstantinopel und trat 1854 als Unterleutnant in die Kavallerie ein. Nachdem er sich schon in verschiedenen Feldzügen hervorgethan hatte, zeichnete sich Osman Pascha in den Kämpfen gegen Serbien im Sommer 1876 so aus, daß er zum Muschir oder Marschall ernannt wurde. Berühmt machte ihn die Verteidigung von Plewna, das er vom Juli bis zum 10. Dezember 1877 gegen die Russen verteidigte. Alle Stürme schlug er ab, mußte zuletzt aber doch kapitulieren, weil er keinen Proviant mehr hatte. Der Sultan verlieh ihm den Titel Ghazi, das ist Glaubensheld. Bis zum Jahre 1885 war er Kriegsminister und befand sich seitdem als Palastmarschall in der Umgebung des Sultans. — Auf dem **Berliner Hauptpostamte** ist seit kurzem eine **automatische Briefwage** im Schalterraum zur Benutzung des Publikums aufgestellt, die sowohl Gewichte bis fünf Kilogramm, als auch solche von Bruchteilen eines Grammes angiebt. Bei Belastung rücken die beiden Zeiger des Apparates nach unten, der rechte giebt das Gewicht, der linke den Portosatz an. Letzterer beantwortet auf einer sinnreich eingeteilten Tabelle alle Fragen, die bisher den überbürdeten Schalterbeamten vom Publikum gestellt wurden und sie oft zur Verzweiflung brachten. Man ersieht auf der Wage, was die Sendung frankiert und unfrankiert kostet, welchen Portosatz sie nach dem In- und Ausland kostet u. s. w.

Flockchen.

Eine Duellgeschichte von **Felix v. Stenglin.**

1. (Nachdruck verboten.)

Wer im Grunewald bei Berlin den Weg von Hundekehle nach Schildhorn geht, kann halbwegs zur Linken einen großen, von Adlerfarn umgebenen Feldstein bemerken, der einer Riesenschildkröte ähnlich sieht. Mit diesem Stein hat die folgende Geschichte einen gewissen Zusammenhang.

Es war eines Morgens im Frühling. In ihrem Schlafzimmer lag eine junge, bleiche Frau, soeben aus dem Schlummer erwacht.

„Na, da bist du ja schon wieder, Flockchen!“ sagte sie müde. „Hopp!“

Da war der kleine Hund auch schon auf dem Bett und ließ sich von seiner Herrin streicheln.

„Wo ist 's Herrchen?“ fragte sie. Und nun sprang Flockchen wieder hinab, eilte ins Ankleidezimmer nebenan, kratzte dort an der Flurthür, kam dann wieder vor das Bett der jungen Frau gelaufen und bellte sie an. „Fort ist er? Schon fort? Wieviel Uhr ist's denn?“

Während sie sich aufrichtete, um nach der Uhr auf dem Nachttische zu sehen, gab sich auch Flockchen alle Mühe, dasselbe zu thun. Er stellte sich aufrecht hin, blickte auf das Tischchen und winselte, wahrscheinlich weil er es trotz des besten Willens noch nicht so weit gebracht hatte, die Zeit zu erkennen.

„Schon acht Uhr!“ sagte die junge Frau. „Ja, da muß ich wohl aufstehen. Nur noch fünf Minuten —“

Als aber die fünf Minuten vorüber waren, war Flockchens Herrin wieder eingeschlafen.

Jetzt begann der Hund sich zu langweilen. Er ging im Schritt durch beide Zimmer, beschnupperte Stühle, Schränke, Kleidungsstücke und wendete knurrend den Kopf ab, wenn er in dem großen Stehspiegel sein Abbild erblickte. Und doch war Flockchen gar nicht so häßlich. Er gehörte zur Klasse der Affenpintscher und durfte sich reinster Abstammung rühmen. Endlich kratzte er mehrmals an der Flurthür, und diesmal that sie ihm den Gefallen, sich zu öffnen. Die Thür zum Salon war, da dort reingemacht wurde, offen, und Flockchen schritt, das Hausmädchen nur mit schwacher Bewegung seines Schwanzes begrüßend, auf den Balkon. Nebenan wurde gesprochen, und der Duft von frischem Kaffee drang herüber. Flockchen legte sich gerade in die Sonne, blinzelte mit den Augen und ließ sich's wohl sein. — — —

„Nun? Ist es nicht herrlich, hier zu sitzen?“ sagte nebenan eine Frauenstimme.

„Ja, mein kleines Frauchen, du hast recht wie immer.“ Und der junge Offizier küßte seine Gattin zärtlich. Doch gleich fuhren sie wieder auseinander. Ein Knabe stürmte ins Balkonzimmer und warf die Thür hinter sich zu, daß die Wände wackelten.

„Papa! Mama! Was ich gemacht habe!“ Er reichte dem Vater seine Schiefertafel hin und ließ seine strahlenden Blicke von der Tafel auf den Vater, von diesem auf die Tafel schweifen.

„Was ist das?“

„Das sind doch die sieben Zwerge.“

„Ach so, das sollen die sieben Zwerge sein; ja, ja, man muß es nur wissen, dann erkennt man's sofort. Aber nun wollen wir Kaffee trinken.“

Hans setzte sich hin und begann munter in der Tasse zu löffeln, während die junge Mutter ihm liebkosend über das Haar fuhr.

„Sage 'mal, Hans,“ begann der Offizier wieder, „nach deinen zeichnerischen Leistungen willst du wohl Maler werden?“

Hans besann sich einen Augenblick. „Ja,“ erwiderte er dann, „oder Droschkenkutscher. Das ist auch sehr schön.“

„Und ob! . . . Weißt du, Frauchen, der Mann hat uns gestern nacht entschieden zu viel abgenommen.“

„Meinst du? Na, laß ihn. Wir haben uns dafür so gut unterhalten. Wie fandest du denn unsere Nachbarin in rosa Seide?“

„Prächtig. Und dir schien der Mann außerordentlich zu gefallen.“

„Du, das ist ein netter Mensch und so unterrichtet.“

„Freilich. Hat wohl mehr gelernt als ich. Ist ja auch auf der Kriegsakademie gewesen, und von Adel, und Kavallerist, und ich bin einfach der Kamerad von der hohen Nummer und nur zur Turnanstalt kommandiert.“

Der jungen Frau stieg das Blut ins Gesicht. „Sei doch nicht gleich so mißtrauisch, Karl.“

„Ach was, Anni, mir ist die Gesellschaft unangenehm. Die gnädige Frau grüßt ja kaum, schläft in den Tag hinein und spielt die große Dame; ich kann nun 'mal solche Nichtsthuer nicht ausstehen.“

„Ich glaube, er leidet darunter. Seine Frau ist —“

„Ach, was weißt du davon! Hat er dich zu seiner Vertrauten gemacht?“

„Nein,“ sagte Anni, in ihre Tasse blickend. „Aber er hat so einen Zug von Melancholie und fühlt sich, wie es scheint, sehr einsam. Mir war es, als ob er nach Menschen suche, die ihn verständen.“

Warum Anni nur so leicht rot wurde? Sie hatte es doch wirklich nicht nötig.

Auch ihm stieg jetzt die Röte ins Gesicht, er ärgerte sich über seine Frau. Doch das Geplauder des Kindes zog ihn von seinem Aerger ab.

„Ich möchte eine Schwalbe sein,“ sagte Hans ganz ruhig, während er sich das Weißbrot in die Milch brockte. „Dann würde ich lauter Junge brüten. Ich würde ein ganz großes Nest bauen und das ganz voll brüten. Und dann würde ich nach Afrika fliegen oder nach Italien und alle mitnehmen und Papa und Mama auch.“

Die beiden Gatten sahen sich lächelnd an. Plötzlich fuhren sie alle erschreckt zusammen. Ein paar Blumentöpfe, die der den großen Balkon in zwei Teile teilenden Holzwand am nächsten standen, fielen auf die Straße hinab, und Flockchen tauchte an ihrer Stelle auf.

Zornig sprang der Offizier in die Höhe. „Willst du wohl, infamer Köter!“ rief er und suchte nach einem Gegenstand, den er nach dem Hunde werfen könne, so daß Flockchen es für das beste hielt, schleunigst seinen vorgeschobenen Posten auf dem Nachbarbalkon zu verlassen und sich in die Wohnung seiner Herrschaft zurückzuziehen.

„Die schönen Töpfe!“ jammerte Hans. „Gewiß war es die Rose.“

Anni sah besorgt auf ihren Gatten, der sich vor Zorn nicht zu lassen wußte. Sie folgte ihm ins Zimmer, wo er heftig auf und ab rannte.

„Das war das letzte Mal!“ rief er laut. „Nie haben wir Ruhe vor diesem Köter! Neulich erst hat er uns die Azalee heruntergeworfen, immer schnüffelt er hier auf unserem Balkon herum. Natürlich, wenn die gnädige Frau bis zehn Uhr im Bett liegt, und der Mann keine Macht über seine Frau hat — o, der wünschte ich einen Denkzettel, einen gehörigen! Das würde sie vielleicht noch kurieren. Na, einen Brief bekommt er von mir, der soll sich gewaschen haben.“

„Karl, ich bitte dich, sei doch ruhig —“

„Laß mich zufrieden! Ich weiß, was ich zu thun habe.“

— — — — — — — — — — — —

Um drei Uhr kam Leutnant v. Bließheim mit seiner Frau von einem Spaziergange zurück.

„He, Flockchen, ich habe nur einen Handschuh!“ sagte die Frau zu ihrem Hündchen. Das rannte, ohne sich zu besinnen, die Treppe wieder herunter und kam nach kurzer Zeit richtig mit dem fehlenden Handschuh, den seine Herrin mit Absicht unten hatte fallen lassen, herauf.

Im Zimmer wurde dann eine weitere Lektion mit Flockchen vorgenommen. Er mußte niesen, bellen und aufrecht durchs Zimmer gehen.

„Kurt, hast du gesehen?“ rief die Dame freudig. „Beinahe durchs ganze Zimmer ist er gegangen! — Was hast du denn da?“

Leutnant v. Bließheim reichte seiner Frau einen Brief, und sie las:

„Euer Hochwohlgeboren teile ich ergebenst mit, daß Ihr Hund uns schon wieder in unangenehmer Weise belästigt hat. Sollte er sich noch einmal auf unserem Balkon blicken lassen, so werde ich ihn auf die Straße hinunterwerfen.

Erker, Leutnant.“

„Das ist eine Unverschämtheit!“ rief Frau v. Bließheim. „Flockchen auf die Straße werfen!“ Und sie beugte sich zu dem Hunde nieder. „Mein Flockchen! Armes Tier! Dich auf die Straße! Solche Roheit!“ Sie richtete sich auf. „Du schreibst ihm einen Brief, Kurt —“

„Gewiß. Das ist selbstverständlich.“

„Aber einen gepfefferten! Das verlange ich. Es ist eine Beschimpfung für mich, und die dulde ich nicht, vor allem nicht von solchen Leuten.“

„Erlaube —“

„Ihr Vater war Holzhändler.“

„Nun, das hat doch hiermit nichts zu thun.“

Frau v. Bließheim fuhr auf. „Kurt, du verweigerst mir deinen Schutz?“

„Nein doch! Einen solchen Brief lasse auch ich mir nicht bieten.“

Und je mehr er darüber nachdachte, je mehr seine Frau auf ihn einsprach, desto erregter wurde er.

„Deine Ehre ist beleidigt,“ sagte Frau v. Bließheim. „Dieser Herr muß ein für allemal in seine Schranken zurückgewiesen werden.“

Schon nach einer Stunde empfing Leutnant Erker folgenden Brief:

„Euer Hochwohlgeboren
haben mich durch Ihre Zeilen in die unangenehme Lage versetzt, Ihren anmaßenden Ton zurückweisen zu müssen. Ich bemerke Ihnen, daß ich Ihre Aeußerung, wonach Sie unseren Hund auf die Straße zu werfen gedenken, für unwürdig halte, und weiß im übrigen, daß Sie es nicht wagen würden, Ihre Drohung wahr zu machen. Eine Entschuldigung über das Verhalten unseres Hundes halte ich unter diesen Umständen nicht für angebracht.

v. Vließheim, Oberleutnant."

2.

Leutnant v. Vließheim saß in seinem Zimmer bei einer Taktikaufgabe, als Leutnant Erker ihm gemeldet wurde. Eine Minute später standen sich beide gegenüber.

„Was verschafft mir die Ehre?" fragte Vließheim mit einer förmlichen Verbeugung.

Ein haßerfüllter Blick des anderen traf ihn. „Ich komme," stieß er heftig hervor, „um Ihnen zu sagen, daß Sie absolut kein Recht haben, mich zurechtzuweisen."

„Dies Recht nehme ich mir," erwiderte Vließheim mit kühler Ruhe.

Da wurde Erker noch heftiger. „Freilich," sagte er, „Sie nehmen sich manches Recht, das Ihnen nicht zukommt, auch das, mich als Prahler hinzustellen."

„Ich bin mir nicht bewußt —"

„Sie erlaubten sich die briefliche Aeußerung, ich würde es nicht wagen, Ihren Hund —"

„Das würden Sie auch nicht."

„Und weshalb nicht?"

„Weil Sie wissen, daß ich mir das nicht gefallen lassen würde."

„So glauben Sie, daß ich Furcht davor habe?"

„Ich hoffe."

„Sie irren sich. Ihre Meinung ist mir gänzlich gleichgültig."

„Ich darf wohl verlangen, daß Sie das begründen."

„Sehr gern. Einfach weil ich Sie nicht achte."

Vließheim prallte zurück. Die verhaltene Empörung brach jetzt um so heftiger hervor. „Verlassen Sie sofort meine Wohnung!" rief er, seiner selbst nicht mächtig, während das Blut ihm ins Gesicht schoß.

Umgekehrt war Erker jetzt ruhiger, nachdem er seinem Groll Luft gemacht hatte. „Ich gehe, da mein Zweck erreicht ist." Dann verließ er das Zimmer.

Unmittelbar darauf stürzte Frau v. Vließheim herein. Fast unheimlich glänzten ihre großen Augen in dem blassen, schmalen Gesicht. „Nun?" fragte sie gespannt. „Hast du's ihm gehörig gegeben? Was sagte er?"

Den Kopf gesenkt, stand Vließheim unbeweglich an seinem Schreibtisch. „Er hat mich beschimpft," erwiderte er dumpf.

„Und du?"

„Ich werde ihn morgen fordern lassen."

— — — — — — — — — —

Es war die zweite Nacht nach diesen Vorgängen. Frau v. Vließheim schlummerte. Ihr Mann aber konnte nicht schlafen. Er stand am Fenster des Ankleidezimmers und blickte hinaus. Plötzlich sah er drüben Licht. Es war das Kinderzimmer. Und nun erkannte er die Frau seines Nachbars. Sie stellte die Lampe auf den Tisch und trat an das Bett ihres Knaben. Sie beugte sich über ihn, küßte ihn, und er erwiderte ihre Liebkosungen. Als sie nach einer Weile aufstand, führte sie das Taschentuch an die Augen, sie hatte wohl geweint. Dann ergriff sie die Lampe und ging hinaus.

Der Lichtschein war fort, das Bild verschwunden. War's nur eine Erscheinung seiner Einbildungskraft gewesen? Und wenn auch. Die Erscheinung entsprach der Wahrheit. Morgen in der Frühe sollte er dem Vater dieses Knaben gegenüberstehen. So hatten sie's ausgemacht.

Dem Offizier, der da aus dem Fenster in die Nacht blickte, wollte die nächtliche Erscheinung nicht aus dem Sinn. Bis zu diesem Augenblick war er noch so sehr von Aerger und verletztem Stolz erfüllt gewesen, daß er nicht zu unbefangenem Nachdenken gekommen war. Und die Ueberzeugung, seine Ehre sei beschimpft worden, hatte ihn mit einem Panzer gegen jedes weichere Gefühl umgeben. Hier in der Stille der Nacht, allein mit sich und dem Sternenhimmel, war er wieder Mensch, und tief bewegte ihn das Bild der Mutter, die am Bett ihres Knaben geweint hatte.

Wie waren denn die Aussichten für morgen früh? Er, Vließheim, war ein vortrefflicher Schütze, nie außer Uebung gekommen. Wie stand's in dieser Hinsicht mit seinem Gegner? Absichtlich vorbeischießen — nein, das hielt er für läppisch. Wurde die Sache unternommen, so mußte sie mit Ernst zu Ende geführt werden. Er konnte nach dem Arm zielen; aber in solchem Moment verliert auch der sicherste Schütze etwas von seiner Sicherheit, und nahe dem Arm saß das Herz des Gegners. Wie lebenslustig war die junge Frau noch vor wenigen Tagen auf dem Ball gewesen, und wie freundlich hatte ihn noch gestern der Knabe mit den strahlenden Augen gegrüßt! Und warum sollte jetzt das Glück dieser Familie vernichtet werden? Wegen eines Hundes! Was war denn eigentlich vorgefallen? Ein Hund hatte ein paar Blumentöpfe umgeworfen. Man hätte sie ersetzen und um Entschuldigung bitten können. Anstatt dessen war aus diesem alltäglichen Vorgange das tragische Verhängnis emporgewachsen, das zwei Familien unglücklich machen mußte.

Plötzlich wallte etwas wie Scham in dem Offizier auf. Wegen eines Hundes! Nein, das war unmenschlich, das durfte nicht geschehen! Es mußte verhindert werden. Aber wie? Sollte er hinübergehen, gleich jetzt — die junge Frau war ja noch auf — sollte er ihr sagen: Ich nehme meine Forderung zurück, beruhigen Sie sich, Ihnen bleibt Ihr Mann, Ihrem Kinde der Vater erhalten! Wie gerührt, wie dankbar sie wohl sein würde! Aber dann kam vielleicht er, der Gegner, mit seinem haßerfüllten Blick und schrie: „Sie fürchten sich wohl, und deshalb kommen Sie."

Nein, es ging nicht! Sein Geschick und das Geschick des Gegners mußte sich ganz erfüllen.

— — — — — — — — — —

Es war ein frischer, herrlicher Morgen im Walde. Auf einer Lichtung zwischen Kiefern und Farnkraut standen sich die beiden Offiziere gegenüber.

Auf die übliche Frage des Unparteiischen, ob man sich versöhnen wolle, hatte Leutnant Erker schroff ablehnend geantwortet. Nebensächlich, nur der Form wegen, fragte man auch den anderen der beiden Gegner.

Leutnant v. Vließheim schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Ja." Unerwartet kam es ihm selbst.

„Sie erstaunen," fuhr er fort, „doch hören Sie mich an und lassen Sie meine Vorschläge an meinen Gegner gelangen. Er konnte nicht nachgeben, ich kann es, denn ich habe am wenigsten zu verlieren. Ich bin als Pistolenschütze geübt, ich habe keine Kinder. Fragen Sie meinen Gegner, ob er sich klar gemacht hat, weshalb wir uns hier als Todfeinde gegenüberstehen. Wegen der Unart eines Hundes. Er möge an seine Frau und sein Kind denken. Ich will ihn um Entschuldigung bitten, er möge das Gleiche thun."

Leutnant Erker war überrascht, erschüttert. Sein leidenschaftlicher Groll ließ nach. Aber er vermochte seinen Stolz nicht ganz zu bezwingen. Er verlange eine eklatante Genugthuung, erklärte er.

Vließheim konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Jener verlangte eine eklatante Genugthuung. Doch er blieb ruhig, und während alle gespannt auf ihn blickten, wandte er sich wie in plötzlichem Entschluß zur Seite und feuerte seine Pistole ab. Ein lautes Heulen! Dann wieder Stille. Flockchen, den sein Herr an einen Baum festgebunden hatte, lag tot da. Es war ein Meisterschuß.

Als Vließheim sich umwandte, stand Erker vor ihm. Vließheim sagte ruhig: „Sie wollten ihn auf die Straße werfen, ich habe mehr gethan."

„Sie haben ein Opfer gebracht," stieß Erker mit vor Bewegung heiserer Stimme hervor.

„Ich that's für einen Kameraden."

Sie gaben sich die Hand und sahen sich in die Augen. Zum erstenmal entdeckten sie die Sympathie zu einander, die sie im späteren Leben vereinigte.

Neben dem großen Stein im Walde, der aussieht wie eine Riesenschildkröte und von den Wedeln des Adlerfarns fast bedeckt wird, liegt Flockchen begraben.

Mannigfaltiges.

Napoleon I. als Theaterrezensent. — Nach der Schlacht von Austerlitz (1805) brachten die Theater in Paris eine Reihe militärischer Dramen, in denen viele Kosaken niedergesäbelt, viel Pulver verschossen, und noch mehr Patriotismus gepredigt wurde. Besonders machte ein Drama, das „Jetta, die Tochter des Kosakenhetmans" hieß, das größte Aufsehen. Niemand kannte den Verfasser, der sich pseudonym „Jules Merlin" nannte, und endlich verbreitete sich das Gerücht, derselbe sei im Kreise der Tuilerien in der nächsten Nähe des ruhmgekrönten Cäsars zu suchen, und dieses Gerücht fand um so mehr Glauben, als Napoleon selbst in der Vorstellung erschien, die man mit größtmöglichem Pomp ausgestattet hatte. Am anderen Morgen las Napoleon sorgfältig die Kritiken der Journale über „Jetta", die ihn aber gar nicht befriedigten, denn fast alle Blätter hatten der schönen „Jetta" Loblieder gesungen. Man fürchtete, durch eine gerechte Kritik des Machwerkes eine hohe Person zu verletzen, was leicht Unannehmlichkeiten nach sich ziehen konnte. Wie sehr war man daher überrascht, als einige Tage später der „Moniteur" über „Jetta" schonungslos zu Gerichte saß und Tendenz, Handlung, Plan und Durchführung des Stückes als erbärmlich mit den herbsten Worten geißelte. Es blieb nicht lange Geheimnis, daß die fast unerhört scharfe Kritik aus der Feder Napoleons geflossen war. Es war zwischen den Zeilen zu lesen: der Kaiser fühlte sich verletzt, daß man ihm die Patenstelle bei einer so erbärmlichen litterarischen Arbeit zuschreibe.

Napoleon wollte nun den Verfasser des Stückes kennen lernen, und Fouché erhielt den Befehl, denselben zu ermitteln. Nach vieler Mühe entdeckte die Polizei, daß das Drama von der Tochter eines um das Kaiserreich sehr verdienten und auf dem Schlachtfelde gefallenen Obersten herrühre. Natalie Simpfrone war ein schönes, in der ersten Jugendblüte stehendes Mädchen, das sich nicht wenig wunderte, als es eines Tages den Befehl erhielt, sich zu gegebener Stunde im Audienzsaale des Kaisers einzufinden.

„Also Sie sind die Verfasserin „Jettas"?" fragte der Kaiser, wobei er das zarte Geschöpf mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete. „Ich bin mit Ihrem Werke sehr unzufrieden."

„Ich schrieb das Stück nicht um Anerkennung zu gewinnen," sagte Natalie stolz. „Ich wollte ungekannt Ihrem Ruhme einen Kranz winden. Eure Majestät haben das Recht, meine Arbeit zu verdammen, aber ich weiß nicht, ob ich es verdiene, daß mich Eure Majestät hierher beschieden, bloß um mir das zu sagen."

Napoleon betrachtete sie einen Augenblick erstaunt; er war eine solche Sprache nicht gewohnt; aber doch sagte er nach einer Pause: „Ihr Vater hat sich um Frankreich verdient gemacht, ich will mich als den Vollstrecker seines mutmaßlichen letzten Willens betrachten. Erbitten Sie sich eine Gnade.“

„Gebieten Sie dem „Moniteur“, Sire, die Beleidigungen gegen den Verfasser der „Jetta“ zu widerrufen, er sprach von der erbärmlichen Mache eines gehirnlosen Skribenten, von Pfuschwerk . . .“

„Das war allerdings hart,“ meinte Napoleon lächelnd. „Aber, mein Kind, ich widerrufe nie! Als Tochter eines im Militärdienste ergrauten Mannes hätten Sie auch mehr vom Wesen der Schlachten verstehen sollen. Damit Sie daher, wenn Sie künftig wieder etwas schreiben, keine Schnitzer machen, werde ich Ihnen einen probaten Lehrer geben, der Ihre litterarischen Studien leiten soll. Mein erster Ordonnanzoffizier St. Hilaire soll Ihr Lehrmeister sein.“

Natalie verließ ziemlich bestürzt die kaiserlichen Gemächer. —

St. Hilaire war ein noch junger Mann, reich an Vorzügen des Geistes und Körpers.

„Nun, bester St. Hilaire, wie geht es Ihrer Schülerin?“ fragte nach einiger Zeit Napoleon. „Macht sie gute Fortschritte?“

„Sire,“ erwiderte der Offizier, „Fräulein Natalie gelobte, keine Kriegsdramen mehr zu schreiben, sie entwickelt jetzt ein entschiedenes Talent für elegische Poesie.“

„Wirklich? — Sagen Sie mir, St. Hilaire, hätten Sie nicht Lust zu heiraten?“

„Sire! Wenn ich mir erlauben dürfte, Ihre Worte zu deuten, ich könnte durch Ihre Gnade der glücklichste Mensch sein.“

„Nun gut, dann trachten Sie, es bald zu werden. Die Kaiserin wird für die Ausstattung sorgen. — Keinen Dank! Höchstens den, daß Sie Ihre künftige Frau in meinem Namen bitten, sich später mehr mit ihren Kindern als mit der Poesie zu beschäftigen.“ [C. T.]

Ostindische Währung. — Die Marquise von Salisbury veranstaltete einst in London einen Bazar zu Gunsten eines Kinderspitals. Unter den Kunden war auch der Maharadscha von Lahore. Derselbe wählte einige Kleinigkeiten aus, dann zog er sein Dolchmesser hervor, schnitt rasch den linken, ganz mit Gold und Edelsteinen gestickten Aermel seines Rockes ab und legte ihn, der einen enormen Wert repräsentierte, als Bezahlung vor die Marquise hin. [—dn—]

Das Austreiben der Nixen vor dem ersten Flußbade in der Ukraine.

Das Austreiben der Nixen vor dem ersten Flußbade in der Ukraine.

(Mit Abbildung.)

Die kleinrussische Landbevölkerung der Ukraine glaubt noch fest an gute und böse Hausgeister, an Hexen, Vampire und Wassernixen. Damit die letzteren, Russalken genannt, den Badenden nicht verderblich werden, müssen sie in jedem Frühjahr durch eine auf unserer Abbildung dargestellte symbolisch-allegorische Handlung vertrieben werden. Die Frauen des Dorfes verfertigen zwei Puppen aus Stroh, die mit weiblichen Gewändern bekleidet werden und Nixen vorstellen sollen. Abends ziehen die jungen Mädchen mit den Puppen unter frohen Gesängen an das Flußufer, wo sich die Frauen auch einfinden. Zwischen beiden Parteien entsteht ein Kampf um die Puppen. Man bewirft sich mit Sand und begießt einander mit Wasser, bis endlich den Frauen der Sieg verbleibt. Sie tragen die Puppen aufs Feld hinaus und reißen sie in Stücke, während die Mädchen Trauerlieder singen.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 18:
Die Mode ist eine Brille, durch die man alles schön findet.

Charade. (Dreisilbig.)

Die erste Silbe ist fett und weiß,
Sie wird verwendet zu mancher Speis'.
Die zweite kann man laufen sehn
Auf mancher Wiese, wo Weiden stehn.
Die dritte ein kleines Wort nur ist,
Das ich nicht bin, das du nicht bist.
Das Ganze nennt einen schlichten Mann,
Der Ruhm sich gegen Frankreich gewann.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18:

des Ausschnitt-Rätsels: 1) Rheingau, 2) Friedland, 3) Uebermacht, 4) Bodensee, 5) Zechine, 6) Pinsel, 7) Mineral, 8) Rumdurst, 9) Seidenkleid, 10) Arendal, 11) Veranda, 12) Ehrgeiz, 13) Postschalter, 14) Leichnam, 15) Odessa, 16) Viereck, 17) Nachteule, 18) Rheinwein, 19) Angesicht, 20) Gastein, 21) Rechtsbewußtsein, 22) Redewut, 23) Fußtour = Ein edler Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt;

des Homonyms: Etikette.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.